

Bonusmaterial

Bergman, I. (1972): Schreie und Flüstern [Film]. Schweden: Svensk Filmindustri • Flaubert, G. (1870/2000): L'Education sentimentale. Histoire d'un jeune homme. Zürich • Hitchcock, A. (1960): Psycho [Film]. Vereinigte Staaten: Universal Studios/Paramount Pictures Studios • Kluge, A. (2000): Chronik der Gefühle. Band I. Basisgeschichten. Frankfurt/Main • Oshima, N. (1976): Im Reich der Sinne [Film]. Japan/Frankreich: Argos Films/Oshima Productions

Literatur

Andresen, S. (2012): Was unsere Kinder glücklich macht: Lebenswelten von Kindern verstehen. Freiburg • Aristoteles (1999): Rhetorik. Stuttgart • Ben-Ze'ev, A. (2009): Die Logik der Gefühle. Kritik der emotionalen Intelligenz. Berlin • Böhme, H. (1996): Gefühl. In: Wulf, C. (Hrsg.): Handbuch Historische Anthropologie. Weinheim, S. 525–548 • Böhner, S./Zirfas, J. (2012): Die Bildung der Trauer. In: Frevert, U./Wulf, C. (Hrsg.): Zeitschrift für Erziehungswissenschaft. Sonderheft 16. Die Bildung der Emotionen. Wiesbaden, S. 125–141 • Bollnow, O. F. (1943): Das Wesen der Stimmungen. Frankfurt/Main • Brumlik, M. (2001): Auf dem Weg zu einer pädagogischen Theorie der Tugenden – ‚Education sentimentale‘. In: Liebau, E. (Hrsg.): Die Bildung des Subjekts. Weinheim, S. 73–99 • Dahms, S. (2019): Strukturen des Affektiven. Bielefeld • Demmerling, C./Landwehr, H. (2007): Philosophie der Gefühle. Von Achtung und Zorn. Stuttgart • Dornes, M. (2012): Die Modernisierung der Seele. Kind – Familie – Gesellschaft. Frankfurt/Main • Descartes, R. (2014): Die Passionen der Seele. Hamburg • Ekman, P. (2010): Gefühle lesen. Wie Sie Emotionen erkennen und richtig interpretieren. Berlin • Engelen, E.-M. (2007): Gefühle. Stuttgart • Freud, S. (1995): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Frankfurt/Main • Frevert, U./Wulf, C. (Hrsg.) (2012): Zeitschrift für Erziehungswissenschaft. Sonderheft 16: Die Bildung der Emotionen. Wiesbaden • Friedlmeier, W./Holodynski, M. (Hrsg.) (1999): Emotionale Entwicklung. Wiesbaden • Gödde, G./Zirfas, J. (2016): Therapeutik und Lebenskunst. Eine psychologisch-philosophische Grundlegung. Gießen • Heller, A. (1980): Theorie der Gefühle. Hamburg • Huber, M./Krause, M. (Hrsg.) (2018): Bildung und Emotion. Wiesbaden • Kamper, D./Wulf, C. (Hrsg.) (1982): Die Wiederkkehr des Körpers. Frankfurt/Main • Kamper, D./Wulf, C. (Hrsg.) (1984): Das Schwinden der Sinne. Frankfurt/Main • Klika, D./Schubert, V. (Hrsg.) (2004): Bildung und Gefühl. Baltmannsweiler • Krebs, A. (2015): Zwischen Ich und Du. Eine dialogische Philosophie der Liebe. Berlin • Krell, G./Weiskopf, R. (2006): Die Anordnung der Leidenschaften. Wien • Plessner, H. (1976): Die Frage nach der *Conditio humana*. Frankfurt/Main • Prengel, A. (2013): Pädagogische Beziehungen zwischen Anerkennung, Verletzung und Ambivalenz. Opladen • Rumpf, H. (1981): Die übergangene Sinnlichkeit. Weinheim • Schäfer, A./Thompson, C. (Hrsg.) (2009): Scham. Paderborn • Schäfer, A./Thompson, C. (Hrsg.) (2018): Angst. Paderborn • Sousa, R. de (2009): Die Rationalität des Gefühls. Frankfurt/Main • Thompson, C./Zirfas, J./Fuchs, T./Meseth, W. (Hrsg.) (2020): Erziehungswissenschaften in Zeiten von Angst und Verunsicherung. Weinheim • Wiezbicka, A. (1999): Emotions. Across Languages and Cultures: Diversity and Universals. Cambridge • Zirfas, J. (2004): Bildung und Ekel. Zur pädagogischen Anschlussfähigkeit eines Gefühls. In: Klika, D./Schubert, V. (Hrsg.): Bildung und Gefühl. Baltmannsweiler, S. 160–180 • Zirfas, J. (2011): Zur Pädagogik der Glücksgefühle. Ein Beitrag zum Pursuit of Happiness. In Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 14, H. 2, S. 223–240

Empowerment

Empowerment ist ein transdisziplinärer Begriff, der vage und gerade deshalb enorm anschlussfähig ist. Er lässt sich weder klar definieren noch mit einem einzigen Vorschlag übersetzen. So kommen Ermächtigung, Selbstermächtigung oder Selbstbemächtigung infrage. Die zutreffende Übersetzung ist vom jeweiligen Kontext abhängig, deshalb versucht der Beitrag, sich dem Begriff

über seine Genese und Geschichte anzunähern. Auch wenn Empowerment in verschiedenen Disziplinen unterschiedlich interpretiert wird, zielt der Begriff grundsätzlich darauf, Ohnmachtserfahrungen entgegenzuarbeiten. Eindeutig ist vor allem der Zusammenhang mit Fragen von ↑Macht. Die Idee und der Begriff kommen wesentlich aus den sozialen Bewegungen und gelangen von dort in andere Handlungsfelder und in die Wissenschaft. In seiner Herkunft aus den sozialen Bewegungen ist der Begriff eng mit Selbstbestimmung und Agency, verstanden als Handlungsmächtigkeit, verbunden, wie zunächst am Beispiel der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung und des Feminismus aufgezeigt wird. Anschließend werden Wandel und Transformationen von Konzepten des Empowerments in den letzten Jahrzehnten diskutiert. In den Blick genommen werden zudem die Kritik und die Gefahren, die mit dem Verlust ursprünglicher Intentionen, etwa von Gruppen- und Solidarisierungsprozessen, einhergehen und Empowerment zu einem individualisierenden, sozialtechnologischen Konzept im Sinne der Selbstoptimierung verengen. Abschließend wird auf verschiedene Anwendungsbereiche von Empowerment-Ansätzen in der Pädagogik eingegangen. Im Spektrum des pädagogischen Vokabulars hängt der Begriff nicht nur eng mit Macht, sondern auch mit Anerkennung, Subjektivierung sowie mit Geschlecht, Relationalität, Verletzbarkeit, Gewalt, Wissen und Solidarität und last, not least – mit Bildungsprozessen zusammen.

Herkunft aus den sozialen Bewegungen

Der 1966 geprägte Begriff „Black Power“ der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung ist ein einschlägiges Beispiel für einen Akt des Empowerments, in dem sich eine diskriminierte Gruppe selbst Macht zuschreibt. Trotz Abwertung und Ausgrenzung Selbstwert und Selbstbewusstsein zu erlangen, „das Recht, Rechte zu haben“ (Arendt 1949, S. 760) einzufordern und sich der eigenen Handlungsmächtigkeit zu vergewissern, ist dabei eine kollektive Strategie erkennbar, die sich in Texten, Versammlungen, Demonstrationen und anderen Praktiken manifestierte. Die Schwarze Bürgerrechtsbewegung machte dadurch ihre Diskriminierung sichtbar, kämpfte für mehr Rechte und die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen. Für diese Selbstermächtigungen spielten Bezugnahmen auf Afrika und die Kritik am Kolonialismus eine wichtige Rolle. Die Strategien des Empowerments der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung hatten kollektive Ermächtigungen beziehungsweise die Ermächtigung von Einzelnen als Teil einer diskriminierten Gruppe im Blick, etwa im Rahmen Sozialer Arbeit, die jedoch an den Communities ansetzte und nicht primär am Individuum (vgl. Salomon 1976). In diesem Zusammenhang hat der Begriff „Empowerment“ seinen Ursprung.

Vergleichbare Strategien der Selbstermächtigung als Gegenstrategie zu In-

feriorisierung, Abwertung und Diskriminierung wurden auch in der sogenannten ersten und der zweiten Frauenbewegung entwickelt. Wenn im Kontext der zweiten Frauenbewegung in der BRD der 1970er Jahre der Slogan „Frauen gemeinsam sind stark“ skandiert wurde, dann geschah dies stets in einer doppelten Absicht: einerseits nach innen gerichtet, bezogen auf die Stärkung von Zusammengehörigkeit, Gemeinsamkeit und kollektiver Identität; andererseits an die Öffentlichkeit gerichtet, indem Akte der Befreiung, der Handlungsmächtigkeit sowie die Positionen der Bewegung demonstriert wurden. Dabei ging es um Strategien der Sichtbarkeit, die zum einen ↑Anerkennung beabsichtigten, zum anderen aber auch auf Mobilisierung zielten und dazu aufforderten, sich der Bewegung – die Stärkung und Stärke versprach – anzuschließen. Vielen Projekten der Frauenbewegung ging es dabei nicht nur um die Teilhabe an vorgegebenen Strukturen, etwa im Bildungswesen, sondern die Projekte stellten zugleich eigenverantwortete Formen von Selbsthilfe bereit (vgl. Baader/Breitenbach/Rendtorff 2021, S. 167–194). So haben etwa die bürgerlichen Protagonistinnen der ersten Frauenbewegung um 1900 mit der Einrichtung von Gymnasialkursen Frauen die Möglichkeit gegeben, mit dem Abitur neue, universitäre Bildungswege zu beschreiten und damit zugleich das Vorurteil der geringeren geistigen Leistungsfähigkeit widerlegt. Da die Attestierung von Schwäche zu den stereotypen Zuschreibungen der bürgerlichen Geschlechterordnung gehörte, spielten vielfältige Strategien des Empowerments für die Frauenbewegungen eine wichtige Rolle.

Für die zweite Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre wurde, als Gegenentwurf zur Fremdbestimmung, die Idee der Selbstbestimmung leitend. Der Begriff stellte *die* zentrale Referenz im deutschsprachigen Raum dar und stand für das Vorhaben, das eigene Schicksal in allen Lebensbereichen als selbstmächtige Subjekte in die Hand zu nehmen und den Objektstatus, beispielsweise bezüglich der Sexualität, zu überwinden. Für diese Offensive der Selbstbestimmung war die solidarische Unterstützung bedeutsam [↑Solidarität]. Das Konzept der Selbstbestimmung lag vielen Projekten der zweiten Frauenbewegung zugrunde, etwa wenn es um eigene Räume wie Frauenhäuser, Frauenzentren, Frauenverlage, Frauenbuchläden oder Frauenschulen ging. Diese waren zugleich mit vielfältigen Bildungsaktivitäten verbunden, denn zur Selbstbestimmung musste befähigt werden, sowohl durch die Aneignung von Wissen als wie auch durch die Aneignung von spezifischem Können oder von selbstbewussten Verhaltensweisen, die sich Unsichtbarkeit, Anpassung und Unterwerfung widersetzen (ebd.).

Während Selbstbestimmung das Ziel war, bildete Selbsthilfe die organisationale Struktur, mittels derer es erreicht werden sollte (ebd.). Zeitschriftentitel wie „Courage“ und Buchtitel wie „Die Scham ist vorbei“ [↑Scham] implizierten Strategien dieser Stärkung und des Empowerments. Slogans wie „Wir erobern uns die Nacht zurück“ zielten auf die kämpferische Aneignung von Räumen und eine

Stärkung von Bewegungsfreiheit durch Minimierung von Ängsten sowie die gemeinsame Zurückweisung von Verboten. Immer ging dies mit der Einsicht einher, dass durch geteilte Erfahrungen, den Austausch in der Gruppe und die Entwicklung gemeinsamer Strategien gegen Marginalisierung, dem vereinzelter Erleben von Verboten, von Schwäche und Unsicherheit, der Verletzung sowie der Verletzbarkeit entgegengewirkt werden kann. Diese Erkenntnisse fußten nicht zuletzt auf sogenannten „Consciousness Raising Groups“ (vgl. Baader/Breitenbach/Rendtorff, S. 187 ff.), die am Anfang der zweiten Frauenbewegung standen. Wie andere soziale Bewegungen seit den 1960er Jahren verfolgte die Frauenbewegung das Ziel, durch Selbstveränderung sowie eine Praxis der Gegenkulturen zu einer grundlegenden Gesellschaftsveränderung beizutragen. Dabei stand für die zweite Frauenbewegung – durchaus transnational – ein verändertes Verständnis des Politischen im Vordergrund. Fragen des vermeintlich Privaten und Persönlichen, wie Sexualität, Lebensformen, Zuständigkeiten für Hausarbeit oder Kindererziehung, wurden nun in die Arena des Politischen eingebracht und diese damit neu definiert.

Zwar lassen sich in der zweiten Frauenbewegung der 1970er bis 1990er Jahre verschiedene Strömungen unterscheiden, die jedoch das Bestreben der Stärkung von Frauen einte. Die einen setzten eher auf Rechte, die anderen verwarfen diese Strategie und fokussierten stattdessen die symbolische Ordnung. So gingen etwa die Praktiken gegenseitiger Stärkung des italienischen Differenzfeminismus von Unterschieden zwischen Frauen aus und entwickelten pädagogische Beziehungen, bei denen erfahrenere Ältere Jüngere im Sinne eines Meisterin-Schülerin-Verhältnisses autorisierten. Insbesondere Praktiken des Schreibens und Sprechens sowie Auseinandersetzungen mit dem eigenen Körper spielten für Fragen des Empowerments, durchaus auch für die pädagogische Vermittlung, eine wichtige Rolle in den unterschiedlichen Strömungen der zweiten Frauenbewegung. Um Frauen und Mädchen in ihrer Fähigkeit zur Selbstbestimmung zu stärken, wurde als Strategie des Empowerments auch auf die Fähigkeit gesetzt, sich körperlich zu wehren. Der Körper in aufrechtem Gang, die gereckte Faust, die laute und starke Stimme, ein unüberhörbares „Nein“ zu erproben und auszubilden, stellten Praktiken des Empowerments dar. Der Begriff Selbstbestimmung hat seit 1973 auch Eingang in das Recht gefunden und ist als Recht auf „sexuelle Selbstbestimmung“ zum Rechtsgut geworden, dessen Geltungsbereich jedoch seither weiter erstritten werden muss.

Empowerment als Fähigkeit zur Selbstbestimmung, Handlungsmächtigkeit und Selbstwirksamkeit ist sowohl das Ziel als auch die Strategie zu seiner Erreichung. Die Idee der Selbstbestimmung war auch in pädagogischen Konzepten der 1970er und 1980er Jahre äußerst präsent und ist mit einer „Erziehung zur Mündigkeit“ (Adorno 1969/1971), einer Kritik an Unterwerfung unter Autoritäten und einer „Wendung aufs Subjekt“ (Adorno 1966/1971, S. 90), wie sie im Zusammenhang mit einer „Erziehung nach Auschwitz“ (Adorno

1966/1971) von der Kritischen Theorie formuliert wurde, verbunden. Diese hatte, im Anschluss an Kant, die Begriffe Selbstbestimmung sowie Ich-Stärke in der pädagogischen Debatte stark akzentuiert. Zum Spektrum der verwendeten Begriffe in der Pädagogik der 1970er Jahre gehörte auch die Selbstregulierung, insbesondere als Fähigkeit zur Regulation von Emotionen. Bedeutsam waren diese Ansätze zunächst für die Pädagogik in der antiautoritären Kinderladenbewegung, fanden dann aber auch Eingang in die in den 1980er Jahren entstehende Kindheitsforschung. In diesem Kontext wurde der Begriff der Agency als Handlungsmächtigkeit zunehmend wichtig (vgl. Baader 2018). Im Feminismus wurde er ebenfalls verwendet und in beiden Feldern entwickelten sich parallele Diskussionen, die ein essentialistisches Verständnis von Agency als etwas natürlich Gegebenes kritisierten und die Relationalität und Kontextualisierung von Agency unterstrichen. Damit ist Agency als Subjektivierungsform zu fassen (vgl. ebd.). Strategien des Empowerments, um Handlungsmächtigkeit und Agency zu stärken und Formen der Ohnmacht und Unterwerfung zu durchkreuzen, intendieren gleichermaßen individuelle wie kollektive Lernprozesse. Anrufungen wie „Ermächte dich selbst, dein Leben zu gestalten“ oder „Wehrt euch, leistet Widerstand“ zielten stets auch auf die Gruppe und unterstellten somit ähnliche Erfahrungen und Gemeinsamkeiten.

Von dieser kollektiven Orientierung und einer hohen Bedeutung der Gruppe wandelte sich die Idee des Empowerments verstärkt hin zu eher individualisierten Praxen. Dabei haben auch zwei Momente eine Rolle gespielt, die aus den Bewegungen selbst kamen. Zum einen wurden seit den 1980er Jahren zunehmend kritische Anfragen an das kollektive „Wir“ der Frauen und an damit verbundene Homogenisierungen und falsche Annahmen von Gemeinsamkeiten laut. Der Vorwurf lautete, dass Ungleichheiten zwischen Frauen ignoriert würden. Diese Stimmen kamen insbesondere auch aus dem Schwarzen Feminismus, der in diesem Zusammenhang das Intersektionalitätsparadigma hervorgebracht hat. In der US-amerikanischen Diskussion von ↑Intersektionalität spielte Empowerment diskriminierter Gruppen eine zentrale Rolle (Winker/Degele 2009, S. 14), während in der europäischen Diskussion Intersektionalität vor allem im akademischen Kontext rezipiert und primär als Kategorie zur Analyse von Ungleichheit verstanden wurde. Kritik an einer überschätzten Gemeinsamkeit von Frauen wurde in den 1980er Jahren auch im italienischen Differenzfeminismus formuliert und als Fragen nach der „weiblichen Freiheit“ und der Bedeutung der symbolischen Ordnung akzentuiert. Schließlich wurden kritische Anfragen an Homogenisierungen insbesondere im Zusammenhang mit Heteronormativität von Judith Butler in „Gender trouble“ (1990/1991) vorgetragen. Der andere Pfad, der Empowerment-Strategien, die auf Gruppen zielten, abschwächte, war der „Psychoboom“ der 1970er und 1980er Jahre, der mit Praktiken der „Therapeutisierung“ und des „beratenen Selbst“ (vgl. Maasen et al. 2001) einherging.

Transfer, Transformation und Kritik

Als psychosoziale Praxis hat Empowerment in den letzten Jahrzehnten Einzug in die verschiedensten Disziplinen und Handlungsfelder gehalten. Zumeist geht es dabei darum, vorhandene Stärken zu entdecken, zu entwickeln und zu nutzen. Häufig sind sie mit sogenannten ressourcenorientierten Ansätzen verbunden, aber auch mit solchen einer Positiven Psychologie, wie sie seit den 1990er Jahren etwa von dem Psychologen Martin Seligmann entwickelt wurde. Während im Kontext der zweiten Frauenbewegung das „Recht auf Glück im Hier und Jetzt“ (vgl. Baader 2014) noch als Kritik an Disziplin- und Leistungsorientierung sowie an einer marxistisch-dogmatischen Linken verstanden wurde, etablierte sich im Zuge der Dienstleistungsgesellschaft und eines neuen „emotionalen Kapitalismus“ (vgl. Illouz 2006) eine ganze Glücksindustrie. Strategien des Empowerment werden in diesem Zusammenhang Teil des Angebotsspektrums dieser Branche.

Die Soziologin Eva Illouz hat sich in ihrer Untersuchung „Das Glücksdiktat“ (2019) mit dieser auf der Positiven Psychologie basierenden Industrie befasst und zeigt, dass es dabei um die Vermarktung einer einfachen Idee geht: „Jeder und jede kann sein Leben neu erfinden und das Beste aus sich machen, wenn er oder sie nur positiv auf sich selbst und das eigene Umfeld blickt“ (ebd., S. 16). Empowernde Anrufungen wie „Sei du selbst“ oder „Entwickle Dein bestmögliches Selbst“ seien Teil einer Glücksideologie, die Illouz als massive „Rückkehr des Individualismus“ deutet (ebd., S. 83). Dabei erscheint Selbstachtung als Heilsweg, der mit den gesellschaftskritischen Ausgangspunkten der Ideen von Empowerment in den sozialen Bewegungen nichts mehr zu tun hat. Moskowitz akzentuiert, dass wir in einer Epoche leben, die „vom Kult der Psyche aufgezehrt wird [...] wir alle teilen den Glauben, dass Gefühle sakrosankt sind und die Rettung in der Selbstachtung liegt, dass Glück das eigentliche Ziel ist und die psychische Heilung der Weg dorthin“ (Moskowitz 2008, S. 1). Damit wird Empowerment zur Dienstleistung auf dem Markt der Glücksangebote und Ratgeber.

Für Ulrich Bröckling ist die Daueraufgabe, an der eigenen Selbststärkung zu arbeiten, ein Aspekt des „Unternehmerischen Selbst“ (2002). Sich zu empowern wird Teil einer Responsibilisierung, bei der die Einzelnen dafür verantwortlich sind, sich aus Situationen der Schwäche und Ohnmacht zu befreien. Bröckling analysiert in seiner Untersuchung zum „Empowerment“ (2003) insbesondere Managementkonzepte und zeigt im Anschluss an Foucault, welchen Logiken des Regierens und der Menschenführung diese folgen. Zwar attestiert er dem Konzept des Empowerments eine Herkunft insbesondere aus der Sozialen Arbeit, aber dass in die Soziale Arbeit wiederum Ansätze aus den sozialen Bewegungen eingeflossen sind, wird kaum berücksichtigt. Damit wird die Herkunft und Geschichte des Konzeptes und ihre Aneignung durch das Manage-

mentwissen bei Bröckling tendenziell übersehen. In seiner kritisch-dekonstruktiven Perspektive wird auch nicht danach gefragt, wie das Konzept des Empowerments eigentlich wirkt und funktioniert und welche Rolle Gruppenprozesse dabei spielen. Dass ein „progressiver Neoliberalismus“ Bündnisse mit Impulsen von sozialen Bewegungen einging, hat stattdessen Nancy Fraser gezeigt. „Ideale wie Diversität und Empowerment“ hätten diesem „ihren Charme und ihr Charisma“ verliehen (Fraser 2017, S. 79). Dabei ergaben sich nicht nur Allianzen, sondern es erfolgten auch Vereinnahmungen, bei denen die Intentionen emanzipativer sozialer Bewegungen wie etwa ihr Fokus auf Gesellschaftskritik und grundlegende Gesellschaftsveränderung verloren gingen. Schließlich ist Empowerment für vieles einsetzbar und wird derzeit auch von neurechten und populistischen Bewegungen angewandt.

Pädagogische Konzepte und Handlungsfelder

Empowerment zielt grundsätzlich auf die Überwindung von Ohnmachtsgefühlen (Bröckling 2003, S. 327 f.). Indem Diskriminierungs- und Marginalisierungserfahrungen entgegenarbeitet wird und Menschen sich dadurch als handlungsmächtige Subjekte wahrnehmen, positionieren und erfahren, stellt Empowerment eine Praktik der ↑Subjektivierung dar. In den letzten Jahren hält Empowerment zunehmend Einzug in psychologische und pädagogische Konzepte und erfährt somit eine Transformation von der Selbstorganisation und Selbsthilfe zur organisationalen Angebotsstruktur als Dienstleistung.

Empowerment stellt eine Referenz in vielfältigen pädagogischen Kontexten dar, die im Folgenden exemplarisch zur Sprache kommen. In antirassistischen Bewegungen und Ansätzen rassismuskritischer Pädagogik werden mit dem Begriff Empowerment Fragen von Zugehörigkeit fokussiert, etwa durch das Teilen von Erfahrungen, daraus resultierende Möglichkeiten der Vergewisserung sowie der Intensivierung von Selbstwert, was sich auch in dem Slogan „Black Lives Matter“ äußert. Ein Beispiel für Empowerment als Selbsthilfe von People of Color im Kontext akademischer Praxen beschreibt die Politikwissenschaftlerin Emilia Roig in ihrem Buch „Why we matter“ (2021), dessen programmatischer Titel ebenfalls auf ein gruppenbezogenes Empowerment zielt. Roig schildert ihre Verunsicherung und Verzweiflung, da ihrem Promotionsprojekt an der Humboldt Universität mangelnde Objektivität vorgeworfen wurde, was sie als Form von epistemischer Gewalt erlebte:

„Als ich zum ersten Mal den Raum des selbstorganisierten Colloquium of Color betrat, wo sich andere Student*innen of Color trafen, um sich eine Pause vom bedrückenden deutschen, akademischen System zu gönnen, fiel mir ein Stein vom Herzen. Dieses Kolloquium war als Ort des Empowerments gedacht, wo wir unsere Forschungen vorstellen und uns konstruktive Kritik holen konnten, die sich nicht

vorrangig auf unsere mangelnde Objektivität fokussierte. Zum ersten Mal fiel mir auf, dass ich in allen Kolloquien, die ich bisher besucht hatte, die einzige nicht-weiße Person gewesen war. Mir fiel auf, dass die Kritik überwiegend von weißen Männern gekommen war, obwohl einige weiße Frauen sie bestätigt hatten“ (Roig 2021, S. 125).

Bedeutsam ist hier der eigene Raum (safe space), der geteilte Erfahrungen und Reflexionen ermöglicht, die wiederum eine veränderte Wahrnehmung bewirken, was auf die hohe Bedeutung der Gruppe sowie sozialer Prozesse verweist.

Vor allem in der Arbeit mit traumatisierten Geflüchteten wurden stabilisierende und ressourcenorientierte Konzepte entwickelt, bei denen über die Vermittlung von Sicherheit in vertrauensvollen Beziehungen die Selbststärkung im Zentrum steht. Gegen die Ohnmachtserfahrungen, die oft mit Traumatisierungen verbunden sind, werden Erfahrungen gesetzt, durch die Selbstwert und positive Selbstbilder gestärkt werden. Partizipation und Möglichkeiten der Gestaltung und (Mit)Entscheidung sind dabei bedeutsam und bieten Gelegenheiten, Selbstwirksamkeit zu erleben (vgl. Zito 2016, S. 81 ff.). In den letzten Jahren ist in der Pädagogik der Ansatz der „Traumapädagogik“ entstanden, der immer stärker rezipiert wird und auf Ideen von Empowerment, die an den Ressourcen von Menschen ansetzen, basiert (vgl. Weiß 2013). Dieser ressourcenorientierte Blick auf das Subjekt soll auch einer Sicht von Fachkräften auf vermeintlich hilflose Betroffene entgegenwirken.

Praktiken des Empowerments spielen zudem im Umgang mit sexualisierter Gewalt eine Rolle. So bildete die Vergewisserung, nicht allein zu sein, den Ausgangspunkt der „#MeToo“-Bewegung. Auch die Ablehnung des Begriffes „Opfer“ seitens der von sexualisierter Gewalt Betroffenen stellt einen Akt des Empowerments dar, die Stärkung ihrer Rechte wird als „Betroffenenempowerment“ bezeichnet. Im Zusammenhang mit Aufarbeitungsprozessen von sexualisierter Gewalt werden von Betroffenenverbänden partizipative Forschungsansätze eingefordert, um so auch die epistemische Ebene einzubeziehen. Damit wird einmal mehr deutlich, wie eng das Konzept von Empowerment mit der Idee der Selbstbestimmung verbunden ist. Denn die Betroffenen wollen darüber entscheiden, wie über sie geforscht wird, eine Forderung, die auch im Zusammenhang von Inklusion und Disability Studies erhoben und als Empowerment-Strategie verstanden wird. Diese stellt, verbunden mit Ansätzen der Partizipation, ein wichtiges Moment einer inklusiven Pädagogik dar (vgl. Theunissen/Schwalb 2018).

Empowerment-Ansätze haben in den letzten Jahren sowohl in der pädagogischen Praxis als auch in der Theoriebildung verstärkt Beachtung gefunden. Die Paradoxie von Selbstorganisation auf der einen Seite und pädagogisch bereitgestellten oder gar verordneten Angeboten und Anrufungen im Sinne des „empowere Dich“ auf der anderen Seite ist dabei nicht grundsätzlich zu

vermeiden, kann jedoch reflektiert werden. Zu unterscheiden sind Empowerment-Ansätze danach, ob sie relational sind, die Bedeutung von Gruppenprozessen, Solidarität und Menschenrechten akzentuieren und die Thematisierung der gesellschaftlichen Gründe von Ohnmachtserfahrungen einbeziehen, oder ob es sich um rein individualistische und sozialtechnokratische Werkzeuge zur Selbstoptimierung handelt [$\uparrow$ Relationalität]. Empowerment muss eine gesellschaftliche, eine institutionelle, eine gruppenbezogene und eine individuelle Ebene einbeziehen und diese Dimensionen unterscheiden. Wird Empowerment nicht in dieser Weise verstanden, sondern primär als individualistische Strategie zur Selbstoptimierung und zur Durchsetzung eigener Interessen eingesetzt, dann passiert genau das, was bereits 1993 in der Gemeindepsychologie beobachtet wurde: Empowerment kann Konkurrenz befördern und birgt die Gefahr, sich an einem handlungsfähigen, autonomen, selbstmächtigen und männlichen konnotierten Modell des Subjekts zu orientieren (vgl. Riger 1993). Auf der Basis der jeweiligen Begründungen und Ansätze ist auch die Exklusion durch Identitätspolitik zu reflektieren.

Ein starkes Medium für Empowerment, insbesondere für die emotionale Dimension, stellt in einer kulturgeschichtlichen Perspektive die Musik dar. Ein Beispiel aus den letzten Jahren ist der Song „Bigger“ von Beyoncé, in dem sie gegen das Gefühl der eigenen Unbedeutsamkeit ansingt. Ihren Song „People have the Power“ aus den 1980er Jahren hat die Rockmusikerin Patti Smith 2020 im Rahmen der Klimaprotestbewegung sowie von „Black Lives Matter“ mit vielen transnationalen Akteur*innen neu performiert. Dabei unterstreicht sie die Bedeutung des Glaubens an die eigene Stärke sowie an die Möglichkeit, Veränderungen zu bewirken. Dies verweist darauf, dass Empowerment als Praxis und Emotionsregime über ältere Wurzeln verfügt, die historisch über die sozialen Bewegungen der Moderne hinausreichen und auch im Wissen der Religionen begründet sind.

Meike Sophia Baader

Bonusmaterial

#MeToo – Hashtagkampagne von Tarana Burke im Zuge des Weinsteinkandals, seit 2017 • Beyoncé (2019): Bigger [Song]. Auf: The Lion King: The Gift. Parkwood Columbia • Combrink, T./Martens, G./Stollmann, R. (Hrsg.) (2017): Stichwort: Kooperation. Keiner ist alleine schlau genug. Alexander Kluge-Jahrbuch 4. Göttingen • Missy Magazin. Berlin. <https://missy-magazine.de/> (Abfrage: 21.11.2021) • Smith, P. (1998): People Have the Power [Song]. Auf: Dream of Life. The Hit Factory

Literatur

Adorno, T. W. (1966/1971): Erziehung nach Auschwitz. In: Kadelbach, G. (Hrsg.): Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker (1959–1969). Frankfurt/Main, S. 88–104 • Adorno, T. W. (1969/1971): Erziehung zur Mündigkeit. In: Kadelbach, G. (Hrsg.): Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker (1959–1969). Frankfurt/Main, S. 133–147 • Arendt, H. (1949): Es gibt nur ein einziges Menschenrecht. In: Die Wandlung IV, S. 754–770 • Baader, M. S./Breitenbach, E./Rendtorff, B. (Hrsg.) (2021): Bildung, Erziehung und